

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 67=87 (1921)

Heft: 1

Artikel: Heeresartillerie und Artilleriekommandant

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-36976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sprochen habe, was der Bürger fühlt. Die Bewilligung der Ausgaben ist eine Vertrauenssache. Der Redner hat gezeigt, daß er und seine Mitarbeiter dieses Vertrauen rechtfertigen. Was nützt uns der schönste Staatshaushalt, wenn wir unser Land nicht schützen können. Schüpbach erinnerte an ein Wort des Marschalls Foch, der sagte, nicht die glänzenden Ideen der Generäle und die Rüstungen gewinnen die Schlachten, sondern „l'âme du petit soldat“, d. h. der Charakter und der anerzogene Geist. Diesen müssen wir bewahren.

Nationalrat Graf gab eine Erklärung ab, wonach das Militärbudget neu aufgestellt werden sollte mit Abstrichen im Betrage von 10—15 Millionen Franken. Es gehe ein Riß durch das Volk, der nur durch weitgehende Sozialpolitik ausgebessert werden könne.

In einem kurzen Schlußwort erwiderte Bundesrat Scheurer, daß durch Abstriche am Militärhaushalt kein Rappen für die Sozialpolitik abfalle, sondern einfach das Defizit des Gesamtvoranschlages geringer werde. Dann kommt aber auch der Augenblick, wo unsere Aufwendungen für das Heerwesen ihren Zweck nicht mehr erreichen und Selbstbetrug sind. Dann wollen wir lieber ganz aufhören, und die 30 Millionen, welche das Militärdepartement als Gehälter an die 4500 Personen, die darin arbeiten, ausgibt, auch noch einsparen.

Heeresartillerie und Artilleriekommandant.

Von Oberstleutnant *Habicht*.

Zu den mannigfachen organisatorischen Maßnahmen, die von der Obersten deutschen Heeresleitung während des Weltkrieges getroffen worden sind, gehört auch die Aufstellung einer *Heeresartillerie*, d. h. die Ausscheidung einer gewissen Anzahl von Artilleriekörpern aus ihrem bisherigen Verband und ihre unmittelbare Unterstellung unter das oberste Heereskommando.

Organisatorisch genommen ist das freilich kein artilleristisches Novum, sondern mehr eine Wiedergeburt; denn ursprünglich kannte man nur eine Heeresartillerie. Alles, was an Geschützen bei einem Heere vorhanden war, unterstand dem höchsten Befehlshaber, und von ihm hing es ab, wie diese auf die einzelnen Kampfgruppen, auf Mitte, rechten oder linken Flügel, erstes oder zweites Treffen, Vorhut oder Nachhut verteilt werden sollten. Eine erste Ausnahme von dieser Regel bildete dann die feste Zuteilung von Geschützen an infanteristische Verbände, wie das mit den Bataillons- und Regimentsgeschützen der Fall gewesen ist, die dauernd ihren Einheiten zu folgen und womöglich auf gleicher Höhe mit ihnen zu wirken hatten. Aber erst die Aufstellung selbständiger Formationen, wie sie mit den gemischten Brigaden, Divisionen und Armeekorps geschaffen worden sind, hat dann die Zustände und artilleristischen Organisationen gebracht, die unserer Anschauung und Kenntnis ge-

läufig sind. Trotz dieser Spezialisierung hat das Gebilde einer Heeresartillerie dem Wesen nach noch bis in die neuere Zeit hinein bestanden, wenn die Benennung auch eine andere gewesen ist. So hat das eidgenössische Heer, das 1847 in den Sonderbundskrieg gezogen ist, seine Reserve-Artillerie gehabt, die in vier Brigaden über dreizehn Batterien meist schweren Kalibers, 12-pfünder Kanonen und 24-pfünder Haubitzen, verfügte. Auch 1866 hat sowohl preußischer- wie österreichischerseits eine Heeresartillerie bestanden, hier Armeeartillerie-Reserve, dort Armee-Geschützreserve genannt. 1870 ist diese Einrichtung bei dem deutschen Heere nicht mehr zu finden; sie besteht aber noch bei den französischen Armeen mit einem Bestande von acht fahrenden und acht reitenden Batterien.

Allerdings hat schon 1859 in Italien die etwa 100 Geschütze starke allgemeine Artillerie-Reserve der Oesterreicher keinen Schuß getan, und das gleiche ist bei Königgrätz mit der Artillerie-Reserve der I. preußischen Armee der Fall gewesen. Dabei mag dahingestellt bleiben, was hiezu am meisten beigetragen hat: die ungelenke Masse dieser Artilleriegebilde, die einem rechtzeitigen Eingreifen an und für sich nicht günstig gewesen ist, die Benennung als „Reserve“, die eine falsche Deutung dieses Begriffes und damit eine unrichtige Verwendung dieser Artilleriekörper veranlaßt hat, oder andere Ursachen. Jedenfalls ist nach 1870/71 die Aufstellung solcher allgemeiner Reservebildungen als unzweckmäßig verworfen worden. In Deutschland ist man während der Friedenszeit noch einen Schritt weiter gegangen und hat die Korpsartillerie abgeschafft, bezw. auf die beiden Divisionen der Korps verteilt. Sie soll 1870/71 die einheitliche Leitung oft dadurch erschwert haben, daß in den Stellungen Korps- und Divisionsartillerie untereinander vermischt standen. Man sagte ihr nach, sie beeinträchtigt eine frühzeitige Massenverwendung und rücke die Gefahr einer Zersplitterung der Kräfte nahe. Als Haupteinwand wurde aber ins Feld geführt, eine Verteilung der Artillerie auf die Divisionen sei das beste Mittel, Truppen und Führer schon im Frieden mit einander in nähere Fühlung zu bringen. Nach den Erfahrungen des Weltkrieges möchte es kaum scheinen, daß diese Korrektur deutscherseits ein glücklicher Griff gewesen ist. Bei dem Rückzug der Franzosen hinter die Marne sind es gerade die starken Korpsartillerieregimenter gewesen, die es als Dispositionseinheiten in Händen der Korpsführung möglich gemacht haben, die nachdrängenden Deutschen von der eigenen Infanterie fern zu halten und zu zeitraubender Gefechtsentwicklung zu zwingen.

In neuerer Zeit ist dann Heeresartillerie wieder im russisch-japanischen Kriege in die Erscheinung getreten. Bei den Japanern verfügte das Heer außer den jeder Division zugeteilten sechs Batterien noch über selbständige Artilleriebrigaden, die, je nach Bedarf, ganz oder zu Teilen, den aus verschiedenen Divisionen und

auch Brigaden zusammengesetzten Armeen zugewiesen werden konnten. Das gleiche war der Fall mit einer Anzahl schwerer Steilfeuerbatterien, die je nach Gefechtsbedürfnis, Gelände- und Wegeverhältnissen von Armee zu Armee oder von Division zu Division verschoben wurden. Ein deutscher Offizier, General v. Lignitz, hat in seiner „Neuzeitlichen Taktik“ damals über diese Einrichtung folgendermaßen geurteilt: „Der Krieg hat die Erfahrungen des Krieges 1870/71 bestätigt, daß für den Schlachterfolg die einheitliche Anordnung und Leitung der Artilleriemassen unerläßlich ist und partielle Artilleriegefechte besser zu vermeiden sind. Aus diesen Gesichtspunkten hat sich die japanische Organisation: nur 36 Geschütze bei der Division, und eine Armee- oder Korpsartillerie in Händen der Kommandeure der aus drei bis fünf Divisionen bestehenden Armeen, bewährt.“ Dieses Urteil trifft umsomehr zu, als bei einzelnen Divisionen die Artillerie nur aus Gebirgsbatterien bestanden hat. Jedenfalls ergab sich die Möglichkeit, bei der Zusammenstellung mehrerer Divisionen zu einer Heeresgruppe oder Armee ohne Zerreißung irgend eines bestehenden Verbandes eine Heeresartillerie in der Art einer Korpsartillerie zu bilden. Man konnte die Gebirgsartillerie einer Division gegen ein Feldartillerieregiment auswechseln; es konnte die nur aus Gebirgsgeschützen bestehende Artillerie einer Division je nach Bedarf durch Feldartillerie verstärkt werden; kurz, das Vorhandensein dieser Verfügungsbrigaden gab der ganzen Gliederung eine Geschmeidigkeit und ein Anpassungsvermögen, über das verfügen zu können, sich jeder Armeeführer nur glücklich schätzen durfte. Sie muß namentlich wieder dort von großem Nutzen sein, wo das mutmaßliche Verwendungsgebiet der einzelnen Heereskörper ein seiner Gestaltung nach sehr verschiedenes sein kann, ihre Zuteilung nicht zum voraus zu bestimmen und die Bildung von Heeresgruppen erst dem Kriegsfall vorbehalten ist.

Alle diese Gründe haben mich bestimmt, in einer schon im Jahre 1911 in der „Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie“ veröffentlichten kriegsgeschichtlich-organisatorischen Studie über Gliederung und Zuweisung von Artillerie an Heereskörper auf die Aufstellung einer Heeresartillerie hinzuweisen, und diese für unsere Verhältnisse ganz besonders zu empfehlen. Dabei ist namentlich unterstrichen worden, daß sich die Zuweisung von Artillerie an Heereskörper, sowie auch ihre Gliederung nach den Verhältnissen zu richten habe, und die Eigentümlichkeiten des Landes und des mutmaßlichen Verwendungsgebietes in Berücksichtigung gezogen werden müssen. Die ganze, damals gegebene Begründung hat jetzt während des Weltkrieges fast wörtlich zugetroffen. Der Weltkrieg hat gezeigt, daß auch die denkbar best ausgeklügelte Organisation nicht allen Situationen und Anforderungen, die ein Krieg in seinen unendlichen Mannigfaltigkeiten zu bieten vermag, gewachsen sein

kann. Das wird namentlich dann der Fall sein, wenn die Organisationen zu stark auf den speziellen Fall zugeschnitten sind, die einem Heere anhaftenden individuellen Eigentümlichkeiten zu wenig respektieren oder so beschaffen sind, daß sie ohne Zerreißung von bestehenden Befehlsverbänden keine Detachierungen gestatten. Dabei kann als Erfahrungsniederschlag gelten, daß diejenigen Organisationen sich in der Regel noch als die zweckmäßigsten erwiesen haben, die dem Führer von vorneherein eine ausreichend starke Dispositionstruppe zur Verfügung stellen. Aus diesem Grunde hat sich die Aufstellung einer Korpsartillerie so gut bewährt, weil es durch dieses Mittel der Korpsführer in der Hand hatte, durch möglichste Steigerung der Feuerkraft auf irgend einem Punkte seinen Führerwillen am einfachsten zur Geltung zu bringen.

Nachdem deutscherseits aus anderen, schwerwiegenden Gründen die Armeekorpsorganisation nicht aufrecht erhalten werden konnte, die Korpsartillerie schon vor dem Kriege in den Divisionsartillerien aufgegangen war, und in den Armeen die Divisionen zum Schlachtkörper geworden waren, ist es eigentlich nur ein Akt artilleristischer Konsequenz und führungstechnischer Klugheit gewesen, wenn man zu der Bildung einer *Heeresartillerie* geschritten ist. Sie gab sowohl der Obersten Heeresleitung wie den Kommandanten der Heeresgruppen jederzeit die Möglichkeit, artilleristisch auszuhelfen oder ein Gewicht in die Wagschale zu werfen. Schließlich ist ja auch die schwere Artillerie des Feldheeres und die Fußartillerie im Grunde genommen nichts anderes als eine Verfügungsartillerie gewesen, mit der man je nach Situation und Bedürfnis die eine oder andere Armee oder Heeresgruppe zu unterstützen in der Lage war.

Da durch den Weltkrieg über die Formation einer Heeresartillerie ein so günstiges Urteil gefällt worden ist, so steht man vielleicht bei uns jetzt weniger an, einer Organisation näher zu treten, die gerade für unsere eigentümlichen Verhältnisse wie gemacht erscheint und früher tatsächlich auch schon bestanden hat. Sicherlich wird durch eine solche organisatorische Gliederung einer zweckentsprechenden Verwendung der verschiedenen Artilleriegattungen, wie Feld- und Gebirgsartillerie, schwere Steilfeuer- und Flachbahngeschütze, am besten vorgesorgt, und ein einheitlicher Artillerieeinsatz, dessen taktische und technische Notwendigkeit durch den Weltkrieg trotz Infanteriegeschützen nicht antiquiert, sondern wiederum bestätigt worden ist, eher gewährleistet, als wenn die gesamte Divisionsartillerie auf die Infanterieregimenter verzettelt wird, und der obern Führung dann kein einziges Artilleriepartikelchen mehr übrig bleibt, um auch ihrem Willen einigen Ausdruck geben zu können.

Heeres- oder Korpsartillerie hin oder her — das Wort tut hier nichts zur Sache —; dem Sinne nach bleibt ewig wahr und ist durch den Weltkrieg neuerdings bestätigt worden, was Schlichting

einst geschrieben: „Mit dem Einsatz der Korpsartillerie spielt der Kommandierende die Karte aus, die seinem Führerwillen die entscheidende Richtung sichert, und ganz aus demselben Grunde wird auch gelegentlich der Heerführer Hand auf mehrere Korpsartillerien legen, um seinen Zwecken den erforderlichen Nachdruck zu verleihen.“

* * *

Mit der Formation einer Heeresartillerie eng verknüpft, gewissermaßen ihre logische Konsequenz, ist die *Aufstellung eines besonderen Artilleriekommandanten bei den Divisionen*, eine Einrichtung, die während des Weltkrieges trotz vielfacher Widerstände von der deutschen Obersten Heeresleitung ebenfalls hat geschaffen werden müssen. Diese Maßnahme ist die direkte Negation des von der Infanterie zu Unrecht aufgestellten Postulates, daß jedem größeren Infanteriekörper unbedingt und in dauernder Mission Artillerie zuzuteilen sei und diese zugeteilte Artillerie ebenfalls dauernd dem infanteristischen Kommando unterstellt zu bleiben habe. Nach diesem Postulat konnte es kaum anders kommen, als daß die Divisionsartillerie vollständig unter die Infanterie aufgeteilt wurde und dem Divisionskommandanten von seiner Artillerie rein nichts mehr in den Händen blieb. Sollte man dann zu irgend einem Zwecke doch einige Batterien verfügbar haben, so mußten diese mit schwerer Mühe und vielem Zeitverlust von den Kommandanten der infanteristischen Einheiten gewissermaßen zuerst zurückerobert werden. Bei unserer gegenwärtigen Organisation ergibt sich noch der schwere Nachteil, daß bei denjenigen Divisionen, die aus drei Feldbrigaden bestehen, der Feldartilleriebestand zu einer Aufteilung unter die Infanterie überhaupt zu klein ist, so daß bei einem solchen Verfahren noch auf die Haubitzaufteilung gegriffen werden müßte. Etwas günstiger stellt sich das Verhältnis bei den Divisionen, die aus zwei Feld- und einer Gebirgsbrigade bestehen, weil für die Artilleriebeteiligung der letzteren die Gebirgsartillerieabteilung zur Verfügung steht. Es bleibt dann, rein schematisch genommen, für das Divisionskommando unter allen Umständen die Haubitzaufteilung als Verfügungsartillerie.

Die Bestellung eines besonderen Artilleriekommandanten gibt vor allem dem Gedanken sichtlichen Nachdruck, daß die Artillerie, obgleich sie mit der Infanterie zusammenzuarbeiten hat, denn doch keine Aufteilungswaffe ist, und daß ihre beste und auch der Infanterie nützlichste Verwendung in einer technischen und taktischen Zusammenfassung ihrer Wirkung, vor allem ihrer Fernwirkung besteht. Gerade aber diese Fernwirkung, die zugestandenermaßen seitens der französischen Artillerie den deutschen Truppen viel zu schaffen gemacht hat, geht verloren, wenn statt einer artilleristischen Wirkungszusammenfassung das infanteristische Aufteilungsprinzip regiert. Restlose Verwirklichung des Wirkungsprinzips bedingt

einheitliche Leitung, worunter man aber keineswegs räumliche Vereinigung zu verstehen hat. Einheitliche Leitung ist aber nur möglich, wenn eine hiefür verantwortliche Kommandobehörde vorhanden ist.

Diese Art der Kommandoregelung entspricht auch am besten unseren Verhältnissen, weil nur ausnahmsweise Divisionsführer zur Verfügung stehen werden, die artilleristisch so „durch“ sind, daß sie die Details der Verwendungseigentümlichkeit von drei verschiedenen Geschützarten derart beherrschen, um die Wirkung zu erzielen, die der Konstruktion und den ballistischen Eigenschaften nach zu erzielen möglich ist.

„Die Orientierung nach Norden.“

Von Oberstlieut. *Carl Frey*, Kdt. Inf. Reg. 23.

Wenn einer zu jener Zeit, wo Deutschland zerschmettert am Boden lag, wo man auf der ganzen Welt kriegsmüde und auch unsere Armee in Folge dessen heftigen Angriffen ausgesetzt war, einen Erfolg in einer politischen Versammlung erringen wollte, so brauchte er bloß zu sagen, wir seien eben zu viel „nach Norden orientiert“ gewesen.

Das konnte uns deutsch-schweizerische Offiziere ziemlich kühl lassen, wenn nicht uns gegenüber dieser Vorwurf auch in gewissen Kreisen von welschen Offizieren erhoben worden wäre. Auch in diesem Blatte wurde einmal darauf hingewiesen, unser Offizierskorps habe sich eben doch zu wenig frei zu machen gewußt von fremden Wesen und hätte zu viel „nach Norden“ geblickt.

Heute, wo die Gemüter sich etwas beruhigt haben dürften, soll es uns gestattet sein, jenen Vorwurf frei und offen unter Kameraden zu prüfen.

Da ist einmal zu sagen, daß wir Schweizer es notwendig hatten, von allen Armeen zu lernen. Dabei spielte die Muttersprache des einzelnen Offiziers stark mit. Nach Frankreich kommandierte man eben mehr welsche, nach Deutschland und Oesterreich mehr deutsch-schweizerische Offiziere ab. Analog stand es mit der Literatur. Kann man es uns deutschschweizerischen Offizieren verargen, wenn die trefflichen „Vierteljahrshefte“ des deutschen großen Generalstabes uns besonders anzogen, überhaupt die tiefgründige deutsche Kriegswissenschaft?

Zuzugeben ist auch, daß uns die deutsche Armee an sich mit ihrer ruhmreichen Geschichte, ihrer Disziplin und ihrem so großen *inneren Halt* besonders imponierte. Dabei verkannten wir gewiß nicht, welchen gewaltigen Aufschwung die französische Armee seit 1871 genommen hatte, und was in Frankreich für die Ausbildung der höheren Führer getan wurde, die sich jedenfalls an der Marne